

Dave Elder-Vass

Profit und Gabe in der digitalen Ökonomie

Leseprobe

Dave Elder-Vass

Profit und Gabe

in der digitalen Ökonomie

Leseprobe

Aus dem Englischen
von Ursel Schäfer und
Enrico Heinemann

Hamburger Edition



Teil I
Vielfältige Ökonomien

1 Einführung

Mehr als drei Milliarden Mal pro Tag gibt jemand einen Suchbegriff bei Google ein, und innerhalb weniger Sekunden erscheint eine Liste mit Suchbegriffen auf dem Bildschirm.¹ Diese für die Nutzer_innen vollkommen kostenlose Dienstleistung ist mittlerweile für einen beträchtlichen Teil der Menschheit zu einer zentralen Praxis bei Arbeit und Informationsbeschaffung geworden.² Aber das Geschäftsmodell der Google-Suche – wie viele andere Geschäftsmodelle in der Digitalwirtschaft – verwischt und unterwandert einige unserer wichtigsten Vorstellungen, wie die Wirtschaft funktioniert. Google verdient zwar viel Geld mit Werbeeinblendungen neben den Suchergebnissen, doch der Gedanke, dass man erfolgreich ein Geschäft betreiben kann, indem man rund einem Viertel der Menschheit eine kostenlose Dienstleistung zur Verfügung stellt, widerspricht diametral herkömmlichen ökonomischen Vorstellungen. Er läuft auch marxistischen Ideen zuwider, wonach wirtschaftlicher Wert vor allem ein Produkt von Arbeit ist: Die Bereitstellung von Suchergebnissen wie der Verkauf von Werbefläche daneben sind vollkommen automatisierte Prozesse, bei denen Computer und nicht Menschen nahezu die gesamte Verarbeitung leisten. Aber auch herkömmliche Ideen einer Gabenökonomie, die üblicherweise als Alternative zur kommerziellen Ökonomie dargestellt wird, kommen hier nicht zum Tragen, denn bei der Gabenökonomie entstehen persönliche Verbindungen auf der Grundlage wechselseitiger Verpflichtungen.

1 Internet Live Stats 2014.

2 Ende 2012 wurden 65 Prozent der weltweiten Suchanfragen im Internet bei Google gestellt (Internet Live Stats 2014), und 2016 hatten nach Angaben der Internationalen Fernmeldeunion 47 Prozent der Weltbevölkerung Zugang zum Internet (Taylor, 47 Percent of the World's Population Now Use the Internet, Study Says).

Das beste Verständnis für unsere Wirtschaft vermitteln die neoklassische Tradition, die in der Mainstream-Ökonomie vorherrscht, und die marxistische Tradition, die in der kritischen Politik dominiert. Ungeachtet individueller Abweichungen und deutlicher Unterschiede in den Details ist beiden gemeinsam, dass sie die zeitgenössische Wirtschaft als einen Monolithen betrachten: einen kapitalistischen Monolithen, der mehr oder weniger universell dadurch gekennzeichnet ist, dass Unternehmen Waren produzieren und mit Gewinn verkaufen. Aus der Sicht der neoklassischen Ökonomie ist das die effizienteste Art, wie eine Volkswirtschaft funktioniert – deshalb sollte sie auch noch in den letzten zurückgebliebenen Winkel exportiert werden. Aus typisch marxistischer Sicht ist diese Wirtschaftsordnung entfremdend und ausbeuterisch und muss darum gestürzt werden, indem die Kontrolle über den Staat übernommen und eine gänzlich andere, aber genauso monolithische Form der Wirtschaft errichtet wird.³

Die reale Wirtschaft weist jedoch sehr viel mehr unterschiedliche Gesichter auf. Sie ist weder hauptsächlich kapitalistisch, wie die meisten Marxist_innen behaupten, noch hauptsächlich marktwirtschaftlich, wie die meisten Mainstream-Ökonom_innen sagen. Beide Richtungen ignorieren die großen Teile der Wirtschaft, die nicht zu ihren idealtypischen Modellen passen, aber weil ihre Modelle unser Denken so gründlich prägen, haben sie die Vielfalt erfolgreich verborgen. Das Problem ist nicht neu. Feminist_innen haben beispielsweise schon vor vielen Jahren den Blick auf die Privathaushalte gelenkt.⁴ Doch mit der Ausbreitung der Digitalwirtschaft, die immer mehr neue, innovative ökonomische Formen mit sich bringt, rückt dieses Problem stärker in den Fokus.

-
- 3 Allerdings revidieren nach dem Zusammenbruch des Sowjetreichs selbst ziemlich orthodoxe Marxisten diese Auffassung. David Harvey beispielsweise sieht eine Wiederannäherung kommunistischer und anarchistischer Zukunftsvorstellungen (Harvey, *Das Rätsel des Kapitals entschlüsseln*, S. 218f.).
- 4 Zum Beispiel Friedan, *Der Weiblichkeitswahn oder die Mystifizierung der Frau*; Hochschild, *Der 48-Stunden-Tag*; Molyneux, *Beyond the Domestic Labour Debate*.

Dass es uns nicht gelingt, die Vielfalt der vorhandenen Wirtschaftssysteme zu erkennen, hat zweierlei Konsequenzen. Zum einen führt es dazu, dass unser Verständnis für das Funktionieren der Wirtschaft verzerrt und unvollständig ist. Zum anderen schränkt es unsere Fähigkeit, kreativ über mögliche wirtschaftliche Szenarien der Zukunft nachzudenken, massiv ein. Wenn es so etwas wie ein universelles kapitalistisches System tatsächlich gäbe, wäre es für die Herausforderung, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, vollkommen ungeeignet. Aber das heißt nicht, dass die Lösung ein *anderes* universelles System ist. Wenn wir produktiv über Alternativen nachdenken wollen, müssen wir aufhören, uns die wirtschaftliche Zukunft immer als Alternative vorzustellen: entweder universeller Kapitalismus oder überwundener Kapitalismus.

Die zentrale neue Idee dieses Buches besteht darin, einen anderen Rahmen vorzuschlagen, der es uns ermöglicht, eine große Vielzahl unterschiedlicher ökonomischer Formen zu erkennen und zu analysieren. Erläutert wird dieser Rahmen, indem wir ihn auf Beispiele aus der heutigen Digitalwirtschaft anwenden. Ich nenne den Rahmen eine *politische Ökonomie von Praktiken*, jede ökonomische Form wird dabei als ein Komplex von *Appropriationspraktiken* verstanden: gesellschaftliche Praktiken, die die Allokation von Nutzen aus dem Produktionsprozess beeinflussen. Unterschiedliche Kombinationen von Appropriationspraktiken bringen uns unterschiedliche ökonomische Formen mit sehr unterschiedlichen Auswirkungen, wer dadurch welche Nutzen hat und wer dadurch welche Übel erleidet. Die politische Ökonomie der Praktiken untersucht, wie die jeweiligen Praktiken interagieren, sodass die entsprechenden Effekte entstehen; sie nimmt aber auch einen wertenden Standpunkt ein und liefert Begründungen, warum bestimmte Formen in einem konkreten Kontext wünschenswerter sind als andere.

Die Appropriationspraktiken in einer herkömmlichen kapitalistischen Firma wie Apple unterscheiden sich sehr von denen in einer Gabenökonomie wie Wikipedia, doch mit zu den interessantesten Prozessen in der Digitalwirtschaft gehören Hybridformen, die Elemente der kapitalistischen Ökonomie und der Gabenökonomie verbinden. Die Digitalwirtschaft ist nicht nur in dem Sinne vielfältig, dass

sie kapitalistische und nichtkapitalistische Wirtschaftsformen enthält, sondern auch insofern, als es viele verschiedene Ausprägungen kapitalistischer Wirtschaftsformen gibt. Viele entsprechen nicht den traditionellen Modellen und auch nicht unterschiedlichen Formen einer Gabenökonomie, genauso wenig Formen, die weder das eine noch das andere sind oder Mischungen aus beiden darstellen. Aus dieser Perspektive können wir unsere Wirtschaft als ein komplexes Ökosystem konkurrierender und interagierender Wirtschaftsformen mit je eigenen Stärken und Schwächen ansehen. Im nächsten Schritt können wir eine progressive Politik entwickeln, der es mehr darum geht, das Ökosystem umzugestalten, als die imaginäre Perfektion einer einzelnen universellen ökonomischen Form anzustreben.

In diesem Kapitel wird zunächst das zentrale Argument des Buches dargelegt. Dann werden seine politischen Implikationen im aktuellen historischen Kontext diskutiert, und am Schluss wird noch etwas mehr darüber gesagt, was zu einer politischen Ökonomie von Praktiken gehört.

Eine Ökonomie unterschiedlicher Appropriationspraktiken

Viel zu lange haben wir die Wirtschaft in vom Marktparadigma diktierten Begriffen gefasst. Viele Begriffe, mit denen wir über die Wirtschaft sprechen und nachdenken, einschließlich des Worts *Wirtschaft* selbst, aber auch Begriffe wie *Produktion*, *Konsum* und sogar *Arbeit*, sind entweder vom Marktmodell abgeleitet oder werden in durch und durch marktwirtschaftlicher Weise verstanden. Wirtschaft umfasst demnach alle Aktivitäten, bei denen Waren und Dienstleistungen für den Markt produziert und auf dem Markt getauscht werden. Die Produktion wird wiederum durch den Warentausch vom Konsum getrennt: Wird beispielsweise Essen vor dem Verkauf gekocht, zählt das als Produktion, aber wenn es nach dem Kauf gekocht wird, ist es Konsum und gehört damit nicht zur produktiven Wirtschaft. Menschliches Handeln gilt nur dann als Arbeit, wenn es zur Produktion von Waren beiträgt, die für den Verkauf auf einem Markt bestimmt sind, oder wenn es gegen Lohn geschieht – und damit zum Arbeitsmarkt

gehört.⁵ Obwohl dieses Konzept des Marktes nicht vollkommen kongruent mit dem Kapitalismus ist – zum Beispiel können auch nichtkapitalistische Unternehmen für den Markt produzieren –, ist es zur vorherrschenden Diskursform zur Verteidigung der kapitalistischen Wirtschaft geworden. Das Markt-konzept selbst und alle auf den Markt bezogenen Begriffe sind Teil dessen, was J. K. Gibson-Graham als dominanten Wirtschaftsdiskurs bezeichnen⁶, bei dem »der Kapitalismus die hegemoniale oder sogar die einzige vorhandene Wirtschaftsform darstellt«.⁷ Gibson-Graham argumentieren, wir sollten uns die Wirtschaft nicht weiter »fragmentiert« vorstellen, sondern »wir könnten beginnen«, ein weites Feld anderer wirtschaftlicher Aktivitäten zu »erkennen«.⁸

Der erste Teil dieses Buches übernimmt ihr Konzept der »vielfältigen Wirtschaft«⁹ und versucht, ihre Argumentation weiter auszuführen. Sie nennen etliche aktuelle Formen wirtschaftlicher Betätigung, die nicht dem traditionellen Modell der kapitalistischen Firma entsprechen,¹⁰ darunter der Staatssektor, die Warenproduktion von nichtkapitalistischen Unternehmen wie Kooperativen, Solo-Selbstständigen und Familienunternehmen sowie die vielen Formen von Arbeit im Haushalt, wie Pflegearbeit und Landwirtschaft bzw. Gartenbau zur Selbstversorgung. Ich betone dazu noch die Bedeutung der aktuellen Gabenökonomie, die sich teils mit den Beispielen von Gibson-Graham überlagert, aber auch noch darüber hinausgeht, wie beispielsweise karitatives Schenken, Freiwilligenarbeit, Blut- und Organspende, rituelle Geschenke zu Geburtstagen und anderen Anlässen, Hilfe für

5 Engels machte eine interessante Unterscheidung zwischen »Arbeit«, die alle produktiven Aktivitäten einschließt, und »Lohnarbeit«, die gegen Bezahlung geleistet wird (Fuchs, *Digital Labour and Karl Marx*, S. 26 f.; Standing, *Prekariat*, S. 26).

6 Ich verwende den Plural, weil J.K. Gibson-Graham der Schriftstellernamen zweier Autorinnen ist (Katherine Gibson/Julie Graham), die gemeinsam »mit einer Stimme« publizieren (Gibson-Graham/Cameron/Healy, *Take Back the Economy*, S. ix.).

7 Gibson-Graham, *The End of Capitalism*, S. 2.

8 Ebenda, S. 263.

9 Ebenda, S. xii.

10 Ebenda, S. xii–xv.

Freund_innen, Nachbar_innen, Arbeitskolleg_innen und sogar unbekannte Passant_innen, Vermächtnisse, die Schaffung digitaler Ressourcen, die dann im Internet frei mit anderen geteilt werden (darunter zum Beispiel Webseiten, Ratschläge in Internetforen, Seiten bei Wikipedia, bei YouTube eingestellte Videos und Open-Source-Software) und, vielleicht bedeutsamer als alles andere, das Teilen von Ressourcen und Fürsorgearbeit in einem Haushalt.

Wenn wir all diese Aktivitäten in die Wirtschaft einbeziehen wollen, müssen wir die Definition so verändern, dass Wirtschaft nicht länger vom Markt abhängt. In Kapitel 2 wird im Anschluss an eine Reihe heterodoxer Traditionen argumentiert, dass wir Wirtschaft stattdessen in der Begrifflichkeit des *Versorgens* definieren sollten: Aktivitäten, die darauf ausgerichtet sind, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Das erlaubt uns, nichtmarktgebundene Versorgungsleistungen in unsere Definition von Wirtschaft einzubeziehen. Aber es ist schwierig, den Umfang der Wirtschaft zu messen, der nicht mit Warenproduktion zu tun hat: Weil dieser Teil nicht gehandelt wird, wird er nicht automatisch monetär erfasst. Doch ich argumentiere, dass die nichtmarktgebundene Wirtschaft insgesamt alles andere als marginal ist, sondern in der gegenwärtigen globalen Gesellschaft mindestens genauso groß, womöglich sogar noch größer ist.

Das Konzept der vielfältigen Wirtschaft bedeutet einen radikalen Bruch sowohl mit der marxistischen wie mit der Mainstream-Tradition und führt uns zu eher theoretischen Diskussionen über alternative Formen der politischen Ökonomie in Teil II. In den Kapiteln 3 und 4 werden die marxistische und die Mainstream-Tradition abgehandelt, und Kapitel 5 skizziert die von mir vorgeschlagene Alternative.

Wie Gibson-Graham in der marxistischen Tradition argumentieren, hat sie, von sonstigen Stärken einmal abgesehen, zu dem vorherrschenden Diskurs beigetragen, wonach Kapitalismus und Markt in der gegenwärtigen Wirtschaft mehr oder weniger universell sind. Der zentrale marxistische Beitrag zu diesem Diskurs ist das Konzept der *Produktionsweisen*, das nicht nur in der marxistischen Tradition bis heute sehr einflussreich ist, sondern auch im aktuellen Verständnis der Zeitgeschichte. Üblicherweise bezeichnet der Begriff Produktionsweise eine Form der wirtschaftlichen Organisation, für die bestimmte

Klassenbeziehungen charakteristisch sind, eine bestimmte Art und Weise, die Zugriffsrechte auf die Ergebnisse des Produktionsprozesses unter den Träger_innen unterschiedlicher gesellschaftlicher Rollen zu verteilen. Die Produktionsweise ist »die ökonomische Struktur der Gesellschaft«, und in der Geschichte stellen aufeinanderfolgende Produktionsweisen »progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation«¹¹ dar. Nach allgemeinem Verständnis und in vielen (wenn auch nicht allen) Interpretationen des Marxismus leben wir heute mehr oder weniger weltweit mit einer kapitalistischen Produktionsweise, die vor mehreren hundert Jahren zumindest in Europa den Feudalismus abgelöst hat. Es wird zwar manchmal anerkannt, dass einzelne Gesellschaften mehrere Produktionsweisen haben können,¹² aber Marxist_innen behandeln das häufig als ein Randthema. Typischerweise betrachten sie die Produktionsweise als eine einheitliche Form sozialer Beziehungen, die die gesamte ökonomische Praxis innerhalb einer bestimmten Gesellschaft oder einer gesellschaftlichen Formation entweder konstituiert oder dominiert.

Diese Sicht – die Produktionsweisen als ökonomische Formen, die eine Gesellschaft dominieren, während andere Formen ausgeklammert bleiben – ist hochgradig problematisch. Sie reicht zur Beschreibung der gegenwärtigen sozialen Realität nicht aus, und das hat politische Konsequenzen. Weil sie die Vielfalt nichtkapitalistischer Praktiken in der Gesellschaft verschleiert, lenkt sie die Aufmerksamkeit all jener, die nach wirtschaftlichen Alternativen Ausschau halten, von der Möglichkeit ab, solche Alternativen innerhalb einer vielfältigen Wirtschaft zu entwickeln. Bei dieser monolithischen Auffassung der Wirtschaft besteht die Gefahr, dass sie uns direkt zu einer monolithischen Auffassung des politischen Handelns führt, wobei die Kontrolle des Staates zum einzigen Weg wird und das einzige Ziel darin besteht, einen ökonomischen Monolithen durch einen anderen zu ersetzen. Um die zeitgenössischen Volkswirtschaften besser zu verstehen und einen Rahmen zu entwickeln, der es uns erlaubt, realistischer

11 Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort, S. 8f.

12 Ein klassisches Beispiel dafür ist Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte.

über wirtschaftlichen Wandel nachzudenken, müssen wir die Wirtschaft in flexiblere Begriffe fassen, als es Marxist_innen üblicherweise tun.

Doch die Mainstream-Ökonomie ist dieser Aufgabe noch weniger gewachsen. Der Marxismus ordnet sein Verständnis der Wirtschaftsform zumindest in den historischen Zusammenhang ein und erkennt an, dass es in unterschiedlichen Gesellschaften oder Gesellschaftsformationen unterschiedliche Wirtschaftsformen geben kann. Die Mainstream-Ökonomie hingegen baut auf einem Modell auf, das wesensmäßig an ein einziges Konzept von Wirtschaft geknüpft ist: die Marktwirtschaft. Die Mainstream-Ökonomie geht davon aus, dass wir alle wirtschaftlichen Situationen mit den Begriffen von Angebot, Nachfrage, rational kalkulierenden Akteur_innen und Optimierung der Funktionen fassen können.¹³ Es gibt eine Reihe von Gründen, zu vermuten, dass dies selbst als Analyse der Marktwirtschaft inadäquat ist, und viele Untersuchungen heterodoxer Ökonom_innen und anderer Sozialwissenschaftler_innen stützen diese Vermutung. Aber die Kritik verfehlt oft einen entscheidenden Punkt: Große Teile der Wirtschaft entsprechen überhaupt nicht dem Marktmodell, und die Mainstream-Ökonomie hat keinerlei Instrumente, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Gelegentlich sehen wir so etwas wie wirtschaftswissenschaftlichen Imperialismus, der versucht, Familien und andere gesellschaftliche Phänomene, die nichts mit dem Markt zu tun haben, so zu analysieren, *als ob* man sie mit Begriffen erfassen könnte, die vom Markt abgeleitet sind.¹⁴ Aber das bestätigt nur das Versagen, anzuerkennen, dass es Bereiche der Volkswirtschaft gibt, die nicht wie Märkte behandelt werden können, mit rational optimierenden Akteur_innen und immun gegen größere gesellschaftliche Kräfte.

Anders als in diesen beiden Wirtschaftsmodellen wird in diesem Buch versucht, eine detailliertere Analyse zu entwickeln, die die Vielfalt der ökonomischen Formen in der heutigen Gesellschaft erklären kann und damit die politische Möglichkeit eröffnet, bestimmten Formen gegenüber anderen den Vorzug zu geben, ohne die Vielfalt rund-

13 Keen, *Debunking Economics*.

14 So etwa Becker, *A Treatise on the Family*.

weg eliminieren zu wollen. Dieses Argument kann nicht innerhalb der aktuellen Mainstream-Ökonomie entfaltet werden, sondern erfordert eine umfassendere, Disziplinen übergreifende Perspektive, die zum Beispiel die Diskussion der ökonomischen Anthropologie über Gabenökonomien einbezieht, die soziologische Darstellung ökonomischer Praktiken und eher theoretische Arbeiten über Mechanismen und kausale Kräfte aus der kritisch-realistischen Sozialwissenschaft. Kapitel 4 untersucht nicht nur das Mainstream-Modell, sondern auch eine Vielzahl alternativer Traditionen und ihre Beiträge zu einem kohärenteren Verständnis unserer vielfältigen Volkswirtschaften.

Die Kapitel 2 bis 4 liefern wichtigen Kontext, aber viele zentrale Argumente sind auch anderswo in der Literatur zu finden. Kapitel 5 legt dann die zentrale theoretische Innovation dieses Buches dar, die politische Ökonomie der Praktiken. Der Kern des Arguments lautet, dass wir die Wirtschaft besser bestehen können, wenn wir sie als eine vielfältige Ansammlung ökonomischer Formen betrachten, wobei jede Form einen bestimmten *Komplex von Appropriationspraktiken* darstellt – gesellschaftliche Praktiken, die die Verteilung der Nutzen aus dem Produktionsprozess beeinflussen. Gruppen von Menschen, die diese Praktiken anwenden, bilden auf unterschiedlichen Ebenen *Appropriationsstrukturen*. Aus der Interaktion der vielen unterschiedlichen Appropriationsstrukturen entsteht ein wirtschaftliches System, das weder dem marxistischen Modell des Kapitalismus entspricht noch dem Mainstream-Modell einer Marktwirtschaft.

Ich möchte die drei Begriffe, die das Konzept des Komplexes von Appropriationspraktiken definieren, jeweils kurz vorstellen. Da ist zunächst der Begriff *Praktiken*, er wird für die kleinste Einheit einer ökonomischen Form verwendet. Die ganze Wirtschaft kann nicht die Einheit der ökonomischen Form sein, etwas, über das man sagen kann, dass es eine einzige ökonomische Form hat oder ist, weil viele unterschiedlichen Formen darin nebeneinander bestehen können. Selbst einzelne gesellschaftliche Orte oder Entitäten können aus demselben Grund nicht die Einheit der ökonomischen Form sein. In einem Haushalt beispielsweise finden wir nicht nur eine Form der Gabenökonomie vor, wenn Eltern oder Betreuungspersonen den Kindern kostenlos Essen und andere Güter zur Verfügung stellen, sondern auch eine

stärker kommerzielle Form der Ökonomie, wenn sie einem Kindermädchen oder einer Haushaltshilfe einen Lohn für ihre Betreuungs- oder Haushaltsdienste bezahlen. Das sind zwei unterschiedliche *Praktiken* in dem Sinne, dass jede Praktik eine Tendenz darstellt, in einer bestimmten Weise zu handeln. Üblicherweise wird jede Tendenz durch normative gesellschaftliche Erwartungen verstärkt, und man *kann* jede Praktik als eine bestimmte wirtschaftliche Form identifizieren.

Das Konzept der Praktiken wird in den Sozialwissenschaften jedoch häufig für eine große Bandbreite institutionalisierter menschlicher Verhaltensweisen verwendet, und viele davon bringt man in der Regel nicht mit Wirtschaft zusammen. Küssen und Beten beispielsweise sind Praktiken, aber nicht in erster Linie ökonomische Praktiken. Praktiken, die zur Wirtschaftsform gehören, bezeichne ich als *Appropriations-Praktiken*. Die Mainstream-Ökonomie wie die marxistische Wirtschaftslehre behauptet, sich für die Produktion zu interessieren, doch tatsächlich geht es beiden um die *Appropriation* des Produkts oder des Nutzens aus der Produktion, und das prägt unsere wirtschaftlichen Vorstellungen. Mit *Appropriationspraktiken* meine ich die Praktiken, die darüber bestimmen, wer die Nutzen bekommt (nicht die Praktiken, die speziell damit zu tun haben, der *erste* Besitzer von etwas zu werden; in diesem Sinn wird der Begriff *Appropriation* manchmal in der Eigentumstheorie verwendet). Bei Lohnarbeit erhält der Arbeitnehmer oder die Arbeitnehmerin Nutzen in Form eines Lohns, und der Arbeitgeber oder die Arbeitgeberin erhält Nutzen in Form des Eigentums am Produkt der Arbeit; insofern ist Lohnarbeit eine Appropriationspraktik.

Größere Appropriationsmuster hängen jedoch oft nicht von einzelnen Appropriationspraktiken ab, sondern von interagierenden *Komplexen* solcher Praktiken. So kann Lohnarbeit beispielsweise mit vielen anderen Praktiken kombiniert sein, und die daraus resultierenden Komplexe führen unter dem Aspekt der Appropriation zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Die klassische Form des Industriekapitalismus kombiniert Lohnarbeit mit dem privaten Eigentum an den Produktionseinrichtungen und mit Warenproduktion – dem Verkauf der Produkte auf dem Markt. Die Kombination dreier einzelner Praktiken erzeugt typischerweise Ergebnisse, die nicht durch Lohnarbeit allein erreicht werden können; insbesondere tendiert sie dazu, mone-

täre Gewinne für die Kapitalbesitzer_innen zu generieren. Die Interaktion vieler derartiger Warenverkäufe erzeugt ein Marktsystem, aber Lohnarbeit muss nicht mit Warenproduktion kombiniert werden. Sie könnte beispielsweise auch mit staatlicher Zuweisung der Produktion an andere Unternehmen kombiniert werden; in dem Fall hätten wir einen anderen Komplex von Appropriationspraktiken mit vollkommen anderen Folgen nicht nur für die Appropriation der Nutzen, sondern auch für die Dynamik des Systems. Genauso könnten wir auch Märkte und Waren ohne Lohnarbeit haben, etwa wenn Haushalte Güter ausschließlich mit Familienarbeit herstellen.

Um das Konzept der *Komplexe von Appropriationspraktiken* angemessen zu bewerten, müsste man viele unterschiedliche derartige Komplexe klassifizieren und analysieren, die einen großen Bereich der Weltgeschichte abdecken. Das vorliegende Buch verzichtet auf eine solche Klassifikation; stattdessen unternimmt es einen ersten Versuch, das Konzept durch die Anwendung auf einige wenige interessante aktuelle Fälle zu überprüfen. Weiterhin wird versucht, das Argument zu untermauern, dass Komplexe von Appropriationspraktiken systematische Folgen haben, nicht nur im Hinblick auf die Appropriation des monetären Nutzens, sondern auch im Hinblick auf Phänomene, die die herkömmliche Wirtschaftslehre tendenziell ignoriert, wie die Arbeitszufriedenheit und die Gemeinschaftsentwicklung. In Teil III dieses Buches werden wir deshalb vier unterschiedliche Komplexe von Appropriationspraktiken untersuchen, die in der gegenwärtigen Digitalwirtschaft aufgetaucht sind, und wir werden die Nutzen einer politischen Ökonomie von Praktiken darlegen, indem gezeigt wird, wie sie uns die Interpretation dieser Fälle erleichtert. Die vorherrschenden ökonomischen Vorstellungen wirken wie Polarisationsfilter; keiner dieser Fälle lässt sich richtig erfassen, wenn wir sie durch diese Filter betrachten, denn jeder Filter erlaubt uns, nur eine Dimension – wenn überhaupt – der wirtschaftlichen Aktivität in diesen vielfältigen Wirtschaftsformen zu sehen.

Kapitel 6 behandelt einen prominenten Fall der kapitalistischen Warenproduktion: Apple. Apple kommt in vieler Hinsicht dem traditionellen Modell eines kapitalistischen Unternehmens nahe, denn es macht einen großen Teil seiner Gewinne mit der Herstellung und dem

Vertrieb materieller Güter. Doch viele Aspekte seines Verhaltens und von dessen Wirkungen lassen sich mit den eher groben Vorstellungen vom Markt, die bei den Anhänger_innen der Marktwirtschaft vorherrschen, nicht erklären. So konkurriert Apple beispielsweise nicht nur auf bestehenden Märkten, sondern versucht beständig, den Markt zu kontrollieren, indem es Wettbewerber durch die Manipulation gesetzlicher Regelungen hinausdrängt. Außerdem verdient Apple immer mehr Geld durch den Verkauf immaterieller »Güter«, was wichtige Fragen zur Rolle der Arbeit und der sozialen Konstruktion von Eigentumsrechten bei der Generierung von Gewinnen aufwirft. Trotzdem treffen Elemente des Marktparadigmas auf Fälle wie Apple zu, und es ist wichtig, dass jedes innovative Modell von Wirtschaftsformen diesen Aspekten genauso Rechnung trägt wie den anderen, die sich der traditionellen Sicht entziehen.

Abgesehen von der Warenwirtschaft ist das Internet jedoch zum Schauplatz einer florierenden Gabenökonomie geworden; exemplarisch stehen dafür Wikipedia und Open-Source-Software. In Kapitel 7 wird diskutiert, welche Appropriationspraktiken bei Wikipedia am Werk sind: die Erstellung durch freiwillige Arbeit, die Finanzierung durch Spenden, die Überlassung des Produkts als ein kostenloses digitales Geschenk und die internen Praktiken, die zu diesem Modell gehören. Wikipedia ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die technologischen Eigenschaften des Internets neue Möglichkeiten für die kooperative Herstellung digitaler Geschenke geschaffen haben. Insofern illustriert Wikipedia, wie wichtig der Beitrag der Technologie und insbesondere nichtmenschlicher materieller Objekte für die Gestaltung und Umsetzung von Appropriationspraktiken ist. Dieses Kapitel führt kurz das verwandte Konzept der *soziomateriellen Strukturen* ein. Es ist auch ein faszinierendes Beispiel für die Dekommodifizierung, bei der neue Kombinationen von Information, Software und Kultur eine Bedrohung für herkömmliche Warenproduzent_innen darstellen.

Die Interaktion zwischen der Warenwirtschaft und der Gabenökonomie hat eine Reihe von Hybridformen hervorgebracht; zwei davon werden in den Kapiteln 8 und 9 näher betrachtet. Als Erstes sehen wir uns das Modell an, mit dem dieses Kapitel begann. Googles Geschäftsmodell für die Suche im Internet generiert hohe Gewinne, die

davon abhängen, dass Google Dinge verschenkt – Suchergebnisse, E-Mail-Dienste und Karten beispielsweise – und die Geschenke dazu verwendet, Daten über die Nutzer_innen zu sammeln. Die Daten erlauben es Google wiederum, Fläche für sehr stark zielgerichtete Werbung zu verkaufen. Solche Geschäftsmodelle, bei denen Lohnarbeit nur noch eine stetig schrumpfende marginale Rolle spielt, lassen sich mit den Begriffen der traditionellen marxistischen Kapitalismusanalyse nicht erklären, aber sie zeigen auch, dass die Mainstream-Ökonomie nicht weiterführt: Welche Bedeutung hat Konkurrenz über den Preis auf einem »Markt«, wenn das Produkt nichts kostet?

Schließlich profitieren Websites wie YouTube (gehört ebenfalls zu Google) und Facebook von einer anderen Hybridform, die ich als *User-Content-Kapitalismus* bezeichne. Dabei stellen Nutzer_innen kostenlos ihre Zeit zur Verfügung, um die Ressourcen zu schaffen, die Gewinne für die kapitalistischen Besitzer_innen der jeweiligen Websites generieren. Wieder entstehen Gewinne weitgehend ohne Lohnarbeit, aber darüber hinaus bringt dieses Beispiel grundlegende Konzepte der Ökonomie ins Wanken, allen voran die Trennung von Produktion und Konsum.¹⁵ Wie entscheiden wir, wenn wir über den Markt hinausgehen, welche Aktivitäten »wirtschaftlicher« Natur sind und welche nicht? Und wie wünschenswert sind Produktionsmodelle, bei denen Nutzer_innen weitgehend nicht entfremdete Arbeit leisten, die gleichzeitig Gewinne für die Plattformbetreiber_innen abwirft?

Unterschiedliche Aspekte dieses Arguments dürften unterschiedliche Leser_innen ansprechen. Die eher wissenschaftlich und theoretisch interessierte Leserschaft wird Teil II dieses Buches wichtig finden, aber es sollte auch die nichtakademische Leserschaft ansprechen, die Teil II überspringen (und vielleicht später bei Kapitel 5 wieder einsteigen) und sich stärker auf die Fallbeispiele aus der Digitalwirtschaft in Teil III konzentrieren kann. Ich habe mich bemüht, Teil I und Teil III für alle gebildeten Leser_innen zugänglich zu machen, aber Teil II dürfte für Leser_innen ohne akademischen Hintergrund eine etwas größere Herausforderung darstellen.

15 Das wird oft als »Prosumtion« bezeichnet. Mit diesem Konzept setze ich mich in Kapitel 9 kritisch auseinander.

Historischer Kontext und politische Strategie

Eine wichtige Botschaft dieses Buches lautet darum, dass wir in einer weniger kapitalistischen Wirtschaft leben, als die meisten von uns glauben. Tatsächlich existiert bereits eine große Bandbreite anderer Wirtschaftsformen, und einige davon könnten weiterentwickelt werden, um die Gewichtsverteilung in unserer vielfältigen Wirtschaft weiter vom Kapitalismus weg zu verschieben. Aber das sollte uns nicht verleiten, die enorme Macht zu unterschätzen oder wegzuwünschen, die das kapitalistische Geschäftsmodell in der heutigen Welt besitzt, ebenso wenig wie die strukturellen Konsequenzen, die sich aus den Interaktionen vieler kapitalistischer Prozesse ergeben, unabhängig davon, ob sie von den beteiligten Akteur_innen intendiert sind oder nicht. Es besteht ein Nexus von wirtschaftlicher, diskursiver und politischer Macht rund um die Interessen der kapitalistischen Wirtschaft, und dieser Nexus ist wohl der stärkste Machtfaktor in der heutigen Welt.

In wirtschaftlicher Hinsicht erzeugt der Kapitalismus massenhaft Geldvermögen (anders als die Gabenökonomie, unabhängig davon, wie groß ihr Anteil an der produktiven Aktivität ist). Deshalb haben kapitalistische Unternehmen gewaltige Macht über Ressourcen. Durch die Kontrolle über die Medien können sie diese wirtschaftliche Macht zudem in diskursive Macht übersetzen: Das Internet hat zwar neue Chancen für die nutzergesteuerte Kommunikation geschaffen, aber am meisten Beachtung finden immer noch die Stimmen, die von den kapitalistischen Medien kontrolliert werden. Populäre Zeitungen, Fernseh- und Radiosender haben weiterhin enormen Einfluss darauf, wie wir über öffentliche Angelegenheiten nachdenken; dadurch ist beispielsweise der Diskurs, der die Wirtschaft als eine reine Marktwirtschaft darstellt, so vorherrschend geworden. Darüber hinaus haben die Medien mitgeholfen, ein Diskursregime zu etablieren, das den Ruf einer Regierung daran misst, wie gut es ihr gelingt, das Wirtschaftswachstum zu fördern. Die diskursive Macht und ihre wirtschaftlichen Ressourcen haben der kapitalistischen Wirtschaft in den meisten Ländern der Welt großen Einfluss auf den politischen Prozess verliehen, mit der Folge, dass viele Regierungen ihre Außen- und Innenpolitik an den Interessen der Wirtschaft ausrichten.

In diesen Zusammenhang gehört auch, dass es den Neoliberalen gelungen ist, das weltweite wirtschaftliche Umfeld umzugestalten, indem sie staatliche Machtmittel an sich gerissen haben und diese dafür einsetzen, um die Privatwirtschaft zu deregulieren, den staatlichen Sektor zu privatisieren und in vielen Ländern öffentliche Dienstleistungen einzuschränken, die nicht direkt den Unternehmen nützen.¹⁶ Die Neoliberalen fördern die Globalisierung und profitieren davon: zum Beispiel indem sie Handelsschranken abbauen und damit Möglichkeiten schaffen, die Produktion vom globalen Norden in den globalen Süden – oder vielleicht sollten wir sagen: in den globalen Osten – zu verlagern, wo dank niedrigerer Lohnniveaus und weniger Regulierung größere Profite möglich sind. In der Folge stagnieren die Löhne auch im Norden, und eine Schicht von Arbeitskräften mit dauerhaft unsicheren Arbeitsverhältnissen entsteht – das Prekariat –, während zugleich die Zahl der Beschäftigten in ebenfalls unsicheren Arbeitsverhältnissen in den Zielländern weiter steigt.¹⁷

Es ist eine Welt, in der die Ungleichheit wächst, während die Lohnquote in den offiziellen Statistiken zum Nationaleinkommen immer weiter abnimmt,¹⁸ mit negativen Auswirkungen nicht nur für einkommensschwache Menschen, sondern für alle.¹⁹ Es ist eine Welt, in der multinationale Konzerne wie Apple, Facebook und Amazon unterschiedliche regulatorische Vorgaben so ausnützen können, dass sie auf ihre enormen Gewinne nur minimal Steuern bezahlen. Damit entziehen sie sich ihrer Verpflichtung, zur Finanzierung der Staaten beizutragen, die ihre Interessen schützen.²⁰ Es ist eine Welt, in der die Werte des Marktes nach und nach alle anderen Werte überlagern.²¹ Es ist zunehmend eine Welt, die sich nicht um die Bedürfnisse und Probleme der Menschen kümmert, die keine finanzielle Macht haben. Und es ist natürlich eine Welt, die verändert werden muss. Die gewal-

16 Klein, Die Schock-Strategie; Mirowski, More Heat than Light.

17 Standing, Prekariat.

18 Piketty, Das Kapital im 21. Jahrhundert.

19 Wilkinson / Pikett, Gleichheit.

20 Duke, The Untaxables; Ders./Gadher, Apple Avoids up to £570m in British Tax.

21 Sandel, Was man für Geld nicht kaufen kann.

tige Macht kapitalistischer Unternehmen, ihre Interessen zu verteidigen, ist ein großes Hindernis für Veränderungen, aber sie ist nicht das einzige Hindernis.

Ein weiteres Hindernis war Teil der Motivation, dieses Buch zu schreiben: die Tatsache, dass viele Kritiker_innen des Neoliberalismus nicht in der Lage sind, gangbare Alternativen zu präsentieren. Üblicherweise befürworten unterschiedliche Teile der Linken zwei Wege, um die Organisation unserer Wirtschaft zu verbessern. Das sind zum einen reformistische Anpassungen an den Kapitalismus und zum anderen die Übernahme der Staatsmacht, um einen revolutionären Wandel durchzusetzen. Meiner Ansicht nach führt weder der eine noch der andere Weg zu einer radikal besseren Wirtschaft. Beide leiten sich von den monolithischen Vorstellungen in unseren Köpfen ab: der Auffassung, dass der Kapitalismus ein System des »Alles oder nichts« ist – und dazu noch ein homogenes. Aber wenn wir anerkennen, dass um uns herum bereits andere Wirtschaftsformen existieren, steht uns auf einmal eine dritte Option offen: fortschrittliche wirtschaftliche Alternativen innerhalb unserer vielgestaltigen Wirtschaft einzuführen, zu unterstützen und weiterzuentwickeln, während wir zugleich versuchen, die schädlichen Formen und Aspekte des Kapitalismus zurückzudrängen.

Diesen Weg hat Vishwas Satgar als *transformative* Politik bezeichnet, und sie bekommt immer mehr Unterstützung.²² In der Welt der politischen Praxis entspricht dieser Weg der Haltung des Weltsozialforums und vieler damit verbundener Bewegungen.²³ In der Welt der wissenschaftlichen Theorie passt er sehr gut zu einer Reihe von Projekten im Zusammenhang mit alternativer Ökonomie und solidarischer Ökonomie,²⁴ aber am produktivsten ist vielleicht die Verbindung mit Erik Olin Wrights Projekt *Reale Utopien*.²⁵ Wright hat zwar selbst einen marxistischen Hintergrund, hält aber wenig von der traditionellen marxistischen Tendenz, in erster Linie die Gegenwart zu kri-

22 Satgar, *The Solidarity Economy Alternative*.

23 Mertes, *A Movement of Movements*; Ponniah / Fisher, *Another World Is Possible*.

24 Zum Beispiel Hart / Laville / Cattani, *The Human Economy*.

25 Wright, *Reale Utopien*.

tisieren und, abgesehen von vagen Plattitüden über den Kommunismus, wenig darüber zu sagen, welche Art von Zukunft wir anstreben sollten. Er vertritt demgegenüber den Standpunkt, wir müssten klare, detaillierte Gegenvorschläge entwickeln, die er als »reale Utopien« bezeichnet. Diese Alternativen sind utopisch im ethischen Sinn, insofern sie Visionen für »gesellschaftliche Institutionen [...] frei von Unterdrückung« sind, Visionen, die unsere Fantasie über das hinausführen, was möglich ist.²⁶ Aber sie sind auch *real* in dem Sinn, dass ein Vorschlag nur dann in Betracht kommt, wenn wir mit gutem Grund argumentieren können, dass er machbar und das Ziel erreichbar ist. Wrights Projekt passt vor allem deshalb so gut zu der Argumentation in dem vorliegenden Buch, weil die utopischen Vorschläge, für die er sich ausspricht, keine neue monolithische Wirtschaft beinhalten, sondern vielmehr eine große Bandbreite partieller Alternativen anbieten, die im Rahmen der vorhandenen Institutionen möglich sind, auch neue Wirtschaftsformen, von denen wir annehmen können, dass sie innerhalb einer entwickelten Version unserer vielfältigen Ökonomie funktionieren. Wie Geoff Hodgson gesagt hat: »Wenn Utopisten eine Aufgabe haben [...], dann besteht sie nicht darin, ein Jerusalem zu entwerfen, sondern viele gegensätzliche, denkbare Möglichkeiten zu erfassen und auszumalen, und auch die sozialen Kräfte, die jeweils dorthin führen könnten.«²⁷

Damit haben wir die Basis einer gangbaren progressiven Strategie für die Wirtschaft: an mehreren Fronten tätig sein, viele Optionen vorbringen, erkennen, dass wir eine vielfältige Wirtschaft haben, und auf eine Verschiebung der Gewichte hinarbeiten. Das bedeutet, fortschrittliche Alternativen voranzutreiben und gleichzeitig rückwärts-gewandte einzuschränken. Dazu gehört, offen zu sein für eine große Bandbreite an Alternativen, einschließlich der Möglichkeit, dass manche Formen des Kapitalismus bei einer adäquateren Mischung wirtschaftlicher Praktiken durchaus weiterhin eine wertvolle Rolle spielen können.

26 Ebenda, S. 45.

27 Hodgson, *Economics and Utopia*, S. 154.

Der Kapitalismus ist selbst kein Monolith; es gibt viele verschiedene Komplexe von Appropriationspraktiken, sie funktionieren in vielen unterschiedlichen Kontexten, die oft unter dem Etikett »kapitalistisch« zusammengefasst werden. Die marxistische Diskursstrategie, das wirtschaftliche und politische Spektrum in bürgerlich und proletarisch zu unterteilen, sie und wir, hat es linken Denker_innen schwer gemacht, unterschiedliche als kapitalistisch etikettierte Wirtschaftsformen differenziert zu betrachten, und hat verhindert, dass eine radikale Linke manche kapitalistischen Wirtschaftsformen als nützlich befindet, andere als schädlich, und das in ihrer politischen Strategie berücksichtigt. Anscheinend darf nur die Rechte die positiven Seiten mancher kapitalistischer Formen der Wirtschaftsorganisation anerkennen, wie ihre Flexibilität, ihre Dynamik bei der Entwicklung neuer Produkte und Dienstleistungen, ihre Erfolge, technische Neuerungen auf den Weg zu bringen, und die Tatsache, dass der Kapitalismus durch den Prozess, den Schumpeter als schöpferische Zerstörung bezeichnet, die Allokation von Ressourcen steuern kann.²⁸ Selbst die Fähigkeit, die Produktion auf die Kundenwünsche auszurichten, wäre in einer Wirtschaft mit einer weniger ungleichen Verteilung der Kaufkraft etwas Wünschenswertes.

Die vollständige Abschaffung des Kapitalismus ist darum nicht nur unrealistisch, sondern auch gar nicht wünschenswert. Wenn wir anerkennen, dass der Kapitalismus selbst vielfältig ist, können wir uns darauf konzentrieren, zwischen den Formen zu unterscheiden, die (bei angemessener Regulierung) zu einer auf die menschlichen Bedürfnisse ausgerichteten Wirtschaft beitragen können, und anderen Formen, die das nicht können. Diese Strategie ist nicht nur wesentlich dafür, wünschbare Wege zu identifizieren, die vorwärts führen, sondern mit ihrer Hilfe lassen sich auch politisch gangbare Wege nach vorne identifizieren. Denn es ist unwahrscheinlich, dass eine Strategie sich durchsetzen kann, die den *gesamten* kapitalistischen Machtkomplex gegen sich hat und die positiven Erfahrungen verleugnet, die viele durchschnittliche Menschen mit *manchen* kapitalistischen Arbeitgeber_innen und den Produzent_innen von Waren und Dienstleistun-

28 Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, S. 137.

gen gemacht haben. Einfach ausgedrückt, schlage ich eine Strategie vor, die zwischen gutem und schlechtem Kapitalismus unterscheidet und die guten Kapitalist_innen auf die Seite der progressiven Kräfte zieht oder zumindest in eine Position bringt, in der sie sich durch Kritik an schädlicheren Formen des Kapitalismus nicht bedroht fühlen. Die Alternative dazu ist, alle oder wenigstens die meisten kapitalistischen Unternehmen in eine politische Allianz gegen den fortschrittlichen Wandel zu treiben.

Trotzdem erfordert der Fortschritt hin zu einer stärker auf menschliche Bedürfnisse ausgerichteten Wirtschaftsform wahrscheinlich doch die Abschaffung bestimmter kapitalistischer Praktiken und die Regulierung anderer, einschließlich solcher, hinter denen gewaltige finanzielle Macht steht beziehungsweise die gewaltige finanzielle Macht schaffen. Ich behaupte nicht, eine Lösung für diese Herausforderung zu haben, aber ich denke, dass dazu gehören wird, politische Allianzen zwischen den Befürwortern einer großen Bandbreite unterschiedlicher Praktiken in einer vielfältigen Ökonomie zu schmieden. Einige Hinweise, wie eine solche Allianz aussehen könnte, erhalten wir, wenn wir uns das Weltsozialforum anschauen. Besonders wichtig ist in dem Zusammenhang, dass beim WSF anders als bei den meisten linken Bewegungen im globalen Norden nicht die Arbeiterbewegung im Mittelpunkt steht und es daher nicht an die Strategie der Arbeiterschaft gebunden ist, um die Machtbalance in der Beziehung zwischen Lohn und Arbeit zu verschieben; stattdessen kann es an wirtschaftlichen Alternativen zu dieser Beziehung arbeiten.

Auf dem Weg zu einer neuen politischen Ökonomie

Das letzte Unterkapitel streifte Fragen der politischen Strategie, aber nur, um die Argumentation in diesem Buch in den aktuellen politischen und wirtschaftlichen Kontext einzuordnen. Primär geht es hier nicht um Politik, sondern um politische Ökonomie. Probeweise definiere ich *politische Ökonomie* als das wissenschaftliche, aber notwendigerweise auch wertende und damit politische Studium ökonomischer Praktiken und Systeme. Die *Mainstream-Ökonomie* stellt sich oft

selbst als rein technische Wirtschaftswissenschaft dar und nicht als ein wertendes und damit politisches Unterfangen. Doch alle Empfehlungen auf der Grundlage der ökonomischen Analyse betreffen immer die Allokation und Appropriation von Ressourcen und Nutzen durch unterschiedliche Personen, und deshalb können sie ethisch nicht neutral sein. Derartige Empfehlungen beinhalten immer ethische Bewertungen, entweder explizite oder verborgene. Der Marxismus hingegen beansprucht ausdrücklich das Etikett *politische Ökonomie*.

Es gibt viele verschiedene politische Ökonomien, während *eine* politische Ökonomie eine mehr oder weniger homogene, kohärente und umfassende Tradition der Beschäftigung *mit* der politischen Ökonomie ist. Man kann sagen, dass diese Traditionen die Merkmale dessen aufweisen, was Kuhn als *Paradigma* bezeichnet hat.²⁹ Sie enthalten Kerntheorien, die als grundlegend gelten. Sie entwickeln ihre eigenen Begrifflichkeiten und Argumentationsweisen, die es Anhänger_innen unterschiedlicher Traditionen unter Umständen schwer machen, die jeweiligen Argumente zu verstehen. Oder sie *sehen* sogar empirische Phänomene, die nicht in die Kategorien ihres eigenen Paradigmas passen. Und ihre Anhänger_innen sträuben sich einigermaßen dagegen, ihre Konzepte und Theorien zu revidieren oder zu verwerfen, sondern finden Mittel und Wege, anscheinend widersprüchliche Befunde anders zu interpretieren, sodass sie ihren Glauben an ihr Paradigma nicht mehr bedrohen. Auf der anderen Seite sind die vorhandenen Traditionen der politischen Ökonomie noch resistenter gegen Widerlegungen als die Paradigmen, die Kuhn in den Naturwissenschaften untersucht hat, weil sie es geschafft haben, sich gegen nüchterne Erwägungen zur empirischen Gültigkeit zu isolieren. Teilweise geschieht das mit dem Verweis darauf, dass es grundsätzlich schwierig ist, sozialwissenschaftliche Theorien zu überprüfen. Aber es spielt auch eine Rolle, dass die Identifikation mit einem Paradigma oft mehr aufgrund von politischen Überzeugungen als aus wissenschaftlichen Erwägungen erfolgt.

Heute haben wir es mit nur zwei substanziellen politischen Ökonomien zu tun: mit der explizit politischen Ökonomie der marxisti-

29 Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.

schen Tradition und mit der verkappt politischen Ökonomie der Mainstream-Tradition. Erstere reklamiert das Etikett politische Ökonomie, Letztere ist ebenfalls politisch, verbirgt das aber unter dem Deckmantel von Pseudo-Objektivität und Mathematik. Sie entfaltet einen Rahmen, der implizit die Marktwirtschaft als die einzige Form der Ökonomie akzeptiert und bestätigt, und liefert die technischen Grundlagen für die neoliberale politische Agenda.³⁰ Beide politische Ökonomien müssen abgelehnt werden. Wie ich später darlegen werde, sind beide wissenschaftlich fehlerhaft, und beide sind mit politischen Projekten verknüpft, die nicht zu dem passen, was die Menschheit wirklich braucht.

In diesem Buch wird argumentiert, dass wir eine neue politische Ökonomie brauchen: eine politische Ökonomie der Praktiken. Wie alle intellektuellen Entwicklungen baut auch sie auf früheren Ideen auf und geht über sie hinaus. Bourdieu hat beispielsweise eine »allgemeine Wissenschaft von der Ökonomie der Praxis« gefordert, »die den Warenaustausch lediglich als speziellen Fall unter mehreren möglichen Formen von sozialem Austausch behandelt«.³¹ Das vorliegende Buch stützt sich nicht nur auf frühere Arbeiten, sondern wird auch durch aktuelle politische Bewegungen beeinflusst. Damit trägt es zu einer Tradition bei, die sich wohl gerade herausbildet, indem es eine andere Art der politischen Ökonomie anbietet, eine, die unserer vielgestaltigen Wirtschaft und den damit verbundenen Herausforderungen angemessener ist.

Aus ethischer Perspektive wird hier für eine politische Ökonomie plädiert, die auch eine *moralische Ökonomie* ist, wie Andrew Sayer es genannt hat: eine politische Ökonomie, die eine wertende Haltung gegenüber »wirtschaftlichen Systemen, Handlungen und Motiven im Hinblick auf ihre Wirkungen auf das Leben der Menschen« einnimmt.³² Solche Urteile setzen immer Werte oder ethische Maßstäbe

30 Der Neoliberalismus orientiert sich aber auch an der Hayek'schen Lehre, die das Marktparadigma teilt, aber in manchen Punkten von der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft abweicht.

31 Bourdieu, *Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, S. 51.

32 Sayer, *Moral Economy and Political Economy*, S. 80f.

als Orientierung voraus, und bekanntermaßen ist es schwierig, Werte objektiv zu begründen. An anderer Stelle³³ habe ich mich vorsichtig durch dieses Minenfeld gewagt, um Habermas' Behauptung zu unterstützen, dass wir durch einen Prozess, den er als *Diskursethik* bezeichnet, zu guten Begründungen für ethische Maßstäbe kommen können. Im Verlauf dieses Prozesses einigen sich Menschen in Diskussionen, die im Geist von Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit geführt werden, provisorisch auf ethische Prinzipien. Dabei sind alle Betroffenen angemessen vertreten, unterschiedliche Macht darf das Ergebnis nicht beeinflussen.³⁴ Auf der Basis globaler Debattenprozesse, die diesem Modell nahe kommen, können wir mit guten Grund zumindest sagen, dass wir allen Menschen Wert zubilligen und die Systeme und Handlungen unterstützen sollten, die darauf hinwirken, ihre Grundbedürfnisse zu erfüllen und sie in die Lage zu versetzen, menschenwürdig zu leben; alle Systeme und Handlungen, die das nicht tun, sollten wir bekämpfen (siehe Kapitel 3).³⁵ Auch höhere ethische Maßstäbe können wir vielleicht mit diesem Diskursprinzip rechtfertigen: zum Beispiel, dass wir nicht nur die Grundbedürfnisse aller Menschen befriedigen, sondern ihnen auch ermöglichen sollen, ihr gesamtes Potenzial zu verwirklichen, mit anderen Worten, *sich zu entfalten*. Aber unser gegenwärtiges Wirtschaftssystem versagt eklatant schon bei der geringeren Forderung, wenigstens die menschlichen Grundbedürfnisse zu befriedigen, und es liegt in der Verantwortung der politischen Ökonomie, nachzuforschen, warum das so ist und wie man es ändern könnte.

Die üblichen Darstellungen sowohl der Mainstream-Ökonomie wie der marxistischen politischen Ökonomie räumen lediglich ein, dass wir allen Menschen Wert zubilligen sollen, denn beide berufen sich in ihren Rechtfertigungsdiskursen auf die eine oder andere Variante dieses Satzes. Die Mainstream-Ökonom_innen und Anhänger_innen des Kapitalismus argumentieren routinemäßig, das Marktsystem nütze allen und das sei die adäquate Begründung für den

33 Elder-Vass, *Realist Critique Without Ethical Naturalism or Moral Realism*.

34 Habermas, *Erläuterungen zur Diskursethik*, S. 61.

35 Zu den Befähigungen siehe insbesondere Nussbaum, *Women and Human Development*. Die vollständige Liste der Befähigungen findet sich ebenda S. 78 ff.

Kapitalismus. Marxist_innen argumentieren routinemäßig, ihr Ziel sei eine kommunistische Gesellschaft, in der die Bedürfnisse aller Menschen erfüllt würden, und das rechtfertigt auf dem Weg dorthin alle Arten instrumenteller Entscheidungen. Doch beide verwenden den Standard als so etwas wie ein Legitimationsmittel, um eine theoretische und politische Position zu rechtfertigen, und dann wird es beiseitegeschoben und nie wieder hervorgeholt. Das ist nicht die Perspektive der moralischen Ökonomie: Für eine moralische politische Ökonomie ist der Grundsatz, dass wir allen Menschen Wert zubilligen und uns um ihre Grundbedürfnisse und Befähigungen kümmern sollen, ein Kriterium bei der Bewertung bestimmter Handlungsweisen, Systeme und politischer Entscheidungen.

Aber eine ethische Perspektive allein reicht nicht aus: Wenn wir zum Beispiel Wirtschaftsformen danach bewerten sollen, wie sie sich darauf auswirken, dass Menschen ihr Potenzial entfalten können, müssen wir in der Lage sein zu analysieren, welche Ergebnisse sie in der Regel hervorbringen und auf welche Weise. Eine politische Ökonomie muss darum immer auch eine wissenschaftliche Ökonomie sein: Sie muss die reale gesellschaftliche Welt, wie sie tatsächlich funktioniert, analysieren und darf nicht empirische Fakten durch hochgradig abstrakte Modelle ersetzen. Ihre wissenschaftlichen Folgerungen dürfen auch nicht einem philosophischen Dogma untergeordnet werden, wie der Arbeitswerttheorie oder der teleologischen Konzeption von Geschichte als einer Abfolge von Stadien, die in ein nur vage skizziertes Nirwana münden.

Wie ich unter Berufung auf die philosophische Tradition des kritischen Realismus³⁶ in meinen früheren Büchern geschrieben habe, erfordert eine angemessene wissenschaftliche Annäherung an die soziale Welt, dass wir auf soziale Ereignisse eine Betrachtungsweise anwenden, die in manchen wichtigen Hinsichten der Betrachtungsweise von natürlichen Ereignissen ähnlich ist: Sie werden durch zusammenwirkende kausale Kräfte vieler verschiedener Entitäten her-

36 Wichtige Beiträge zur Sozialontologie des kritischen Realismus sind Archer, *Realist Social Theory*; Bhaskar, *A Realist Theory of Science*; ders., *The Possibility of Naturalism*; Lawson, *Economics and Reality*; Sayer, *Method in Social Science*.

vorgebracht, zu denen materielle Objekte zählen, einzelne Menschen und soziale Entitäten (oft spricht man dann von sozialen Strukturen).³⁷ Jedes einzelne Ereignis ist *mehrfach determiniert* durch viele unterschiedliche Kräfte, in Abhängigkeit vom speziellen Kontext, und die Erklärung solcher Ereignisse hängt davon ab, dass 1. die gesamte Bandbreite der beteiligten kausalen Kräfte erkannt wird und 2. geklärt wird, wie jede einzelne kausale Kraft wirkt. Die Mainstream-Ökonomie ignoriert bis auf eine Handvoll alle Faktoren, die ökonomische Ereignisse beeinflussen; das erleichtert die Aufgabe, aber bedauerlicherweise fallen dabei Elemente unter den Tisch, die für das Verständnis der Wirtschaft entscheidend wichtig sind. Das gilt ganz besonders für die gesellschaftlichen Kräfte hinter dem Wechselspiel von Angebot und Nachfrage: Die Wirtschaft hängt beispielsweise von der Kultur ab, von gesellschaftlichen Netzwerken und Beziehungen und von der gesellschaftlichen Konstruktion von Phänomenen wie Geld und Eigentum.³⁸ Eine wirklich adäquate Darstellung der Wirtschaft wird manchmal diese Kräfte und noch andere mit berücksichtigen müssen, und das ist nur möglich in einer politischen Ökonomie, die die Wirtschaft als Ort begreift, an dem viele interagierende Entitäten und Mechanismen aufeinandertreffen.

Die Ontologie des kritischen Realismus liefert damit einen kohärenten Rahmen für die wissenschaftlichen Aufgaben der politischen Ökonomie, aber das löst die grundlegenden wissenschaftlichen Fragen noch nicht: Jede kausale Kraft und jedes Ereignis verlangt die Ermittlung empirischer Befunde und die theoretische Analyse der beteiligten Mechanismen, bevor eine Erklärung möglich ist. Nicht nur eine Erklärung zu geben, sondern eine gesamte politische Ökonomie auszuarbeiten, ist deshalb eine gewaltige Aufgabe. Eine politische Ökonomie von Grund auf zu entwickeln wäre eine unvorstellbar einschüchternde Aufgabe. Glücklicherweise existiert bereits viel Material, das wir weiterverwenden und auf dem wir aufbauen können. Zum einen gab es immer schon Denker_innen, die außerhalb des Mainstreams *und* außerhalb der marxistischen Tradition standen: heterodoxe Öko-

37 Elder-Vass, *The Causal Power of Social Structures*.

38 Ders., *The Reality of Social Construction*.

nom_innen aller möglichen Richtungen, Sozialtheoretiker_innen, Wirtschaftssoziolog_innen und Wirtschaftsanthropolog_innen beispielsweise. Sie alle haben wichtiges Material gesammelt, das bereits viele in den verschiedenen Sektoren der Wirtschaft wirksame Mechanismen erhellt. Und zum anderen lässt sich auch ein Teil der in den beiden zentralen Denktraditionen geleisteten Arbeit aus dem Kontext lösen und für eine realistischere Analyse der Phänomene, um die es geht, verwenden. Wir können gleichzeitig aus den Traditionen schöpfen und ihre Kernaussagen ablehnen.

Diese politische Ökonomie der Praktiken ist darum in mehrfacher Hinsicht auch eine pluralistische politische Ökonomie. In wissenschaftlicher Hinsicht erkennt sie eine Vielfalt von Wirtschaftsformen an, die auf unterschiedliche Weise analysiert werden müssen; sie akzeptiert Beiträge aus vielen Richtungen des sozio-ökonomischen Denkens, und sie geht davon aus, dass Methodenpluralismus zur Erforschung und Analyse ökonomischer Phänomene erforderlich ist. In normativer Hinsicht befürwortet sie den Fortbestand vielfältiger Wirtschaftsformen und die Entwicklung unterschiedlicher neuer. Und in politischer Hinsicht erkennt sie an, dass es für die vielfältige Wirtschaft keinen Endpunkt gibt, sondern dass sich die Mischung der Praktiken kontinuierlich verändert, was bedeutet, dass wir auf Dauer politischen Pluralismus brauchen: eine lebendige Diskussionskultur darüber, welche Alternativen in der Mischung in den Vordergrund und welche in den Hintergrund treten sollten.

Dieses Buch ist insofern ein Schritt in Richtung einer neuen politischen Ökonomie, einer ethischen, realistischen und pluralistischen politischen Ökonomie, einer politischen Ökonomie von Praktiken, die uns die Instrumente geben kann, um die vielgestaltige Wirtschaft um uns herum zu verstehen und zu bewerten, ja sie überhaupt erst richtig zu erkennen.

Inhalt

Teil I Vielfältige Ökonomien

- 1 Einführung 11
 - Eine Ökonomie unterschiedlicher Appropriationspraktiken 14
 - Historischer Kontext und politische Strategie 24
 - Auf dem Weg zu einer neuen politischen Ökonomie 29
- 2 Vielfältige Ökonomien 36
 - Einführung 36
 - Die Rede von der Marktwirtschaft 37
 - Was ist »die Wirtschaft« wirklich? 44
 - Die Realität der vielfältigen Wirtschaft 50
 - Reale Utopien 55
 - Schlussfolgerung 61

Teil II Politische Ökonomie

- 3 Jenseits der marxistischen politischen Ökonomie 65
 - Einführung 65
 - Politische Ökonomie als Kritik 67
 - Produktionsweisen 77
 - Die Arbeitswerttheorie 87
 - Schlussfolgerung 98
- 4 Die Mainstream-Ökonomie und ihre Rivalinnen 100
 - Einführung 100
 - Die Mainstream-Ökonomie: der Kern der neoklassischen Theorie 101
 - Jenseits der neoklassischen Theorie 110
 - Mauss' Anthropologie der Gabe 118
 - Die Wirtschaftssoziologie 124
 - Schlussfolgerung 131

5	Komplexe von Appropriationspraktiken	135
	Einführung	135
	Praktiken: die Grundeinheit von Wirtschaftsformen	136
	Appropriationspraktiken	143
	Komplexe von Appropriationspraktiken	149
	Schlussfolgerung	160

Teil III Formen der Digitalwirtschaft

6	Digitaler Monopolkapitalismus: Apple	163
	Einführung	163
	Innovation und Unternehmertum	165
	Präferenzuelle Bindung	172
	Mit geistigen Eigentumsrechten ein Monopol aufbauen	180
	Mit Technik ein Monopol errichten	187
	Beschäftigte und Zulieferer ausbeuten und Steuern vermeiden	191
	Schlussfolgerung	199
7	Kooperative Peer-Produktion: Wikipedia	200
	Einführung	200
	Enzyklopädisches Wissen als digitales Geschenk	202
	Wikipedia versus Encyclopædia Britannica	205
	Das Schenkmodell finanzieren	211
	Warum verfassen Beitragende Wikipedia-Artikel?	215
	Qualität regulieren: Normen	221
	Qualität durch Technik sichern	226
	Leitung, Legitimität und Teilhabe	229
	Schlussfolgerung	235
8	Verteilt Google Geschenke?	238
	Einführung	238
	Internetsuche und Werbung	239
	Schenkkapitalismus?	244
	Widerstand und Bindung	253
	Personalisierung, Datenschutz und Macht	258
	Schlussfolgerung	264

9	User-Content-Kapitalismus	267
	Einführung	267
	Weder Waren noch Lohnarbeit	269
	Beitragende dauerhaft binden	277
	Geschäfte mit nutzergenerierten Inhalten und der herkömmliche Kapitalismus	281
	Das schwierige Konzept der Prosumtion	286
	Werden Amateure, die Inhalte liefern, ausgebeutet?	292
	Schlussfolgerung	298
10	Schluss	300
	Einführung	300
	Wie man Theorien über die Wirtschaft entwickelt	302
	Die Vielfalt akzeptieren	302
	Die Wirtschaft durch Versorgung definieren	303
	Appropriationspraktiken	304
	Eine moralische politische Ökonomie	306
	Eine wissenschaftliche politische Ökonomie	307
	Die vielfältige Digitalwirtschaft	308
	Die digitale Gabenökonomie	309
	Die digitale Warenökonomie	311
	Die hybride Digitalwirtschaft	313
	Interagierende Wirtschaftsformen	315
	Wie wir die Wirtschaft verändern können	316
	Eine Rolle für den Kapitalismus	317
	Eine Rolle für die Gabenökonomie	318
	Auf dem Weg in eine offene Zukunft	320
	Literatur	323
	Danksagung	342

Zum Autor

Dave Elder-Vass lehrt Soziologie und digitale Ökonomie an der Loughborough University in Großbritannien. Zuvor arbeitete er als Senior IT Technology Manager in der Privatwirtschaft. Seine Forschungsschwerpunkte sind digitale Ökonomie und soziale und ökonomische Ontologie.

Für Alisa

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© der deutschen Ausgabe 2018 by Hamburger Edition
© der Originalausgabe 2016 by Dave Elder-Vass
Titel der Originalausgabe: »Profit and Gift in the Digital Economy«
This translation is published by arrangement with
Cambridge University Press

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Satz aus der DTL Albertina ST von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86854-324-7
1. Auflage September 2018